

# **Christen als Salz und Licht in der Gesellschaft**

## **Reflexionen zur Aufgabe der Kirche anlässlich des Dresdener Kirchentages Juni 2011 in der „Sächsischen Zeitung“**

Friedrich Schorlemmer 27.5.2011

Eine Kirche, die nicht bloß am „ewigen Heil“, sondern auch am „zeitlichen Wohl“ gelegen ist, geht das Risiko allen konkreten Handelns ein. Der Sonntag ist der Tag für Sonntagsreden; aber diese müssen auch alltagstauglich sein, ohne dass da (Wunder-)Rezepte ausgegeben würden oder besserwisserisch in die politische Suppe gespuckt werden dürfe. Das Grundsätzliche bewährt sich im Konkreten, das Kritische im Konstruktiven, das Wahre im Wahrhaftigen, das Zeitlose im Zeitbedingten.

Sollte die evangelische Kirche nur politisch das Wort „im real nicht existierenden Sozialismus“ erhoben haben, wo sie lediglich gelitten, bzw. benutzt, bekämpft, unterwandert wurde - und sich nun „im real durchaus existierenden Kapitalismus“ heraushalten, weil sie anerkannter Teil und damit auch Nutznießer des Systems ist?

Gerade in Dresden haben wir seit Anfang der 80er Jahre durchbuchstabiert und ausprobiert, was Verantwortung von Christen in der Zeit bedeutet, wenn sie das Prophetische, das Priesterliche und das Seelsorgerliche ihres Auftrags erfüllt. Die Ökumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung hatte in ihren Abschlusspapieren vom April 1989 all das gebündelt, was uns buchstäblich am Herzen gelegen hatte. Besonders in dem heftig umstrittenen und bestrittenen Text „Gerechtigkeit in der DDR“ hatten wir formuliert: „Jeder von uns kann an sich auch erleben, wie er mehr an sich selbst als an andere denkt und egoistisch handelt, den eigenen Vorteil sucht und gegebene Macht missbraucht. Angesichts der Verheißung des Reiches Gottes gehört es zu unseren Aufgaben, unser kirchliches und gesellschaftliches Zusammenleben daraufhin zu überprüfen, wo sich ungerechte, unmenschliche und unsoziale Strukturen und Verhaltensweisen finden.“ Solch ein Tonfall steht einer christlichen Kirche gut an, nämlich nicht selbstgerecht, sondern selbstkritisch zu sein, bevor sie kritisiert. Da hieß es weiter: „Wir erleben in unseren Gemeinden, wie auch wir Christen uns an Konflikten zerreiben, wie wir aneinander versagen und Fremdes unter uns abwehren. Angesichts der Verheißung des Reiches Gottes aber können die Gemeinden ein Ort der Versöhnung sein, wo Liebe, Barmherzigkeit, Toleranz und Gerechtigkeit zeichenhaft gelebt werden. Darum sollten sich die Gemeinden um Lebensformen bemühen, die den Einzelnen stärken, Kräfte der Erneuerung freisetzen, geschwisterliches Verhalten einüben und Machtstrukturen hinterfragen. Sie sollen Anwalt für Menschen sein, die mutlos und hoffnungslos geworden sind, die sich ihres Rechtes beraubt und in ihrer Menschenwürde verletzt fühlen. Wir erkennen, dass auch die Kirchen als Institutionen in Geschichte und

Gegenwart ihrem hohen moralischen Anspruch oft nicht gerecht geworden sind. Angesichts der Verheißung des Reiches Gottes haben die Kirchen deshalb ihre Verhaltensweisen nach innen und nach außen sowie ihre Strukturen ständig kritisch zu überprüfen.“ (in: Ökumenische Versammlung. Dokumentation S. 83 ff.)

In unserem „Brief an die Kinder“ hatten wir geschrieben: „Die Erde auf der wir leben, ist sehr bedroht. Schuld daran sind wir, die Erwachsenen. Aber einige haben es doch noch gemerkt... Wir haben nachgedacht und gebetet und wieder nachgedacht, was zu tun ist mit einer Welt, die wir euch ziemlich kaputt übergeben müssen. Dann haben wir die Ergebnisse aufgeschrieben. Hier sind die Wichtigsten:

- Wir alle müssen aufpassen, dass es noch lange Zeit Bäume gibt, die in den blauen Himmel wachsen können.
- Wir alle müssen uns dafür einsetzen, dass niemand mehr einen anderen Menschen in einem Krieg erschießt.
- Wir alle müssen teilen, damit niemand mehr verhungert.
- Wir müssen uns darum bemühen, dass jeder kleine und jeder große Mensch sicher und geschützt eine heile Natur leben kann.“

Wenn das nicht politisch ist! Eben weil es das sehr Persönliche auch einschließt. Der große Theologe des 20. Jahrhunderts Karl Barth hat uns etwas ins Stammbuch geschrieben, was jeder Christ auswendig lernen sollte: „Eine Kirche, die aus lauter Angst, nur ja nicht in den Schein zu kommen, Partei zu ergreifen, nie und nimmer Partei zu sein sich getraut, sehe wohl zu, ob sie sich nicht notwendig kompromittiere: mit dem Teufel nämlich, der keinen liebener Bundesgenossen kennt als ein um ihren guten Ruf und sauberen Mantel ewig schweigende, ewig meditierende, ewig neutrale Kirche: eine Kirche, die - allzu bekümmert um die doch wirklich nicht so leicht zu bedrohende Transzendenz des Reiches Gottes – zum stummen Hund geworden ist.“ In der Welt des Jahres 2011 mitten im neoliberalistischen kapitalistischen Weltsystem mit global äußerst ungerechten, Natur zerschleißenden und so fragilen Finanzstrukturen sollte sich Kirche nicht als Versüßungs-, sondern als Salzproduzentin profilieren, statt sich geschmeidig einzufügen oder gar sich dem Denken und der Sprache von Unternehmerberatungsfirmen zu unterwerfen. Da verkauft sie sich an Verkäufer, denen gleichgültig ist, was sie verkaufen und die das Evangelium wie ein Produkt unter konkurrierenden Produkten verstehen. Wenn man nicht mehr weiß, was man *ist* und *soll*, ist es bisweilen hilfreicher, genau auf das zu hören, was einem die schärfsten Kritiker sagen. Man braucht einfach gute, starke und lohnende Gegner, die einem helfen, das eigene Profil zu schärfen und den Geist wieder wachzurufen. Karl Marx bleibt ein solcher Kritiker. Im Grundlegungstext hieß es unter anderem über die heutige Weltstunde, dass unsere Zivilisation die ganze Welt überzieht. „So viel an Gutem sie für uns und unsere Welt auch bedeutet, mit dem Übermaß ihrer Erfolge bedroht sie heute zugleich ihr Überleben.“ Wir verwiesen darauf, dass die Menschheit eine Überlebensgemeinschaft geworden ist, die auf Gedeih und Verderb ihr gemeinsames Überleben in und mit der Biosphäre organisieren muss, wo kommunikativ, industriell,

ökonomisch, politisch und militärisch alles mit allem zusammenhängt. Da die Welt begrenzt ist, wächst in ihr auch das Konfliktpotential. Wir schlossen uns 1989 auch dem an, was Einstein und Gorbatschow „Neues Denken“ genannt hatten und haben gleich zu Beginn selbstkritisch konstatiert: „Auch Denken und Handeln von Christen und Kirchen haben zur Heraufkunft dieser gegenwärtigen Weltstunde wesentlich beigetragen. Wir spüren unsere Verstricktheit in die Mächte der Sünde und des Todes und leben mit gespaltenem Bewusstsein in widersprüchlicher Existenz. Hin und her geworfen zwischen Allmachtsträumen und Ohnmachts-depressionen unserer Zivilisation zweifeln wir, ob wir zur Umkehr befähigt und der Verantwortung unserer heutigen Welt gewachsen sind.“  
(Ökumenische Versammlung. Dokumentation, S. 21 – 25)

Das ist nicht nur aktuell geblieben, sondern aktueller denn je, wo der Umweltgipfel in Kopenhagen gescheitert ist, wo Cancún so magere Ergebnisse gebracht hat, wo Überschwemmungs- und Dürrekatastrophen sich ablösen, wo militärisch aussichtslose Konflikte so viele Menschenleben kosten und wo Hungerströme in die noch reichen Länder bald unvermeidlich werden. Dass viele kleine Leute an vielen kleinen Orten viel bewirken können, haben wir erlebt. Aber wir brauchen auch wieder Weltbewegungen für diese wunderbare und so gefährdete Welt. Heute noch ungeahnte Kämpfe um die knapper werdenden Ressourcen werden uns ereilen, ob um Wasser und um Öl, um seltene Erden und Metalle, um Fischfang- und Weidegründe. Diese wunderbare Erde ist uns - gemäß biblischem Zeugnis - zum Bebauen und zum Bewahren anvertraut. Dieser Oikos braucht die Ökumene sowie eine Ökonomie derer, die in Ehrfurcht vor dem Leben denken, fühlen und handeln lernen. Dankbar. Demütig. Mutig.

**P.S.**

Am 8. 12.1988 wurden wir zum Vorsitzenden des Rates des Kreises Wittenberg vorgeladen. Dabei ging es vor allem um unsere „20 Thesen zur gesellschaftlichen Erneuerung“.

In der Stasi-Akte heißt es wörtlich: „*Grundlagen des Gesprächs war die Zurückweisung der Einmischung der Kirche in gesellschaftliche –und innenpolitische Belange des Staates.*“

Eine Kirche, die sich nicht einmischt, wenn es Probleme für Menschen gibt, die wesentlich auch im gesellschaftlichen Raum liegen, versäumt sie ihre Aufgabe Menschen zu helfen.